

Black Night

Das Experiment

Roman von Anna Castronovo

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Überarbeitete Neuauflage

© 2023 Anna Castronovo

www.anna-castronovo.de

Covergestaltung: Iris Eberle

Titelfoto: Franz Riegel

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand

In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

ISBN: 978-373-864-685-6

»Die Größe einer Nation und ihren moralischen Fortschritt
kann man danach beurteilen, wie sie ihre Tiere behandelt.«
(Mahatma Gandhi)

1. Kapitel

Anne

Applaus brandete auf und eine blecherne Lautsprecherstimme hallte über den Turnierplatz. Die Zuschauer in der ersten Reihe standen auf und klatschten mit erhobenen Armen. Nur Kriminalhauptkommissarin Anne Moll sah nicht zum Dressurviereck hin. Sie interessierte sich null Komma null für Pferdesport und war nur hier, um ihrer Tochter Charlie einen Gefallen zu tun. Aber jetzt hatte sie den Mann eine Bank hinter sich entdeckt. Er war alleine und sie schätzte ihn auf Mitte vierzig. Südländischer Typ. Unter seinem weißen T-Shirt zeichneten sich Muskeln ab. Vielleicht war dieser Turnierbesuch doch nicht so langweilig.

Anne schlug ihre Beine übereinander, fuhr sich durch die stufig geschnittenen, dunkelbraunen Locken und schüttelte sie leicht, fast so wie eines dieser nervösen Pferde da unten. Aus den Lautsprechern tönte eine Klassikversion von *Neunundneunzig Luftballons*. Wie konnte man einen Song nur so verhunzen? Nena war ihr Idol, der Star ihrer Jugend, und sie hatte immer versucht, ein bisschen so auszusehen wie die Sängerin. Nenas Songs hatten sie durch ihre ersten Disco-Besuche begleitet, die ersten Partys, die ersten Küsse. Das Leben genießen, wild und frei sein. Einmal war sie sogar abgehauen und

nach Berlin getrampt, um Nena live zu sehen. Das hatte zwei Wochen Hausarrest gegeben, aber das war es wert gewesen. Sie seufzte. Jetzt war sie genauso spießig wie ihre Eltern damals, machte ihrer Tochter Vorschriften und sorgte sich ständig um sie. Sie war genau so, wie sie nie hatte werden wollen.

Na ja, nicht ganz. Zumindest äußerlich war sie jung geblieben. Anne trug enge Jeans, hatte ein fein geschnittenes Gesicht und dunkle Augen. Normalerweise kam sie gut bei Männern an. Aber der Südländer starrte nur stur auf den Platz.

»Geh doch einfach nach Hause, wenn dich das hier so langweilt.« Charlie presste die Lippen über ihrer Zahnsperre zusammen.

Anne fuhr herum. »Wie bitte?«

»Hier gibt es Standing Ovationen, und du interessierst dich für nichts anderes als für diesen Typen da. Du bist so peinlich. Echt.«

Ertappt. Anne wurde rot.

»Glaubst du, ich merke das nicht?« Charlie sah ihrer Mutter mitten ins Gesicht.

»Ist ja gut jetzt«, zischte Anne.

»Ich dachte, du willst den Tag mal mit mir verbringen. Ausnahmsweise.«

»Will ich ja auch.«

»Klar.« Charlie verschränkte die Arme vor der Brust und starrte aufs Dressurviereck. »Das merke ich.«

Anne seufzte. Na toll. Sie hatte es mal wieder versaut. Ihre Tochter entglitt ihr. Sie entfernte sich immer weiter von ihr,

schien auf einem anderen Planeten zu leben, zu dem ihre Mutter keinen Zutritt hatte. Dabei hatte Anne sich geschworen, alles besser zu machen als ihre eigenen Eltern. Sie hätte nicht gedacht, wie schwierig das war.

Fünfzehn. Ein schreckliches Alter. Charlie zog sich weiter und weiter zurück in ihre raue Schale, die immer mehr Stacheln bekam, und jeder Versuch, den Anne unternahm, ihr wieder näher zu kommen, endete in Geschrei oder Tränen oder beidem.

Heute war Anne mit ihrer Tochter extra auf dieses Dressur-Derby gefahren, in der Hoffnung, dass Charlie sich ein bisschen öffnen und sie einen schönen Tag zusammen verbringen würden. Natürlich hätte sie lieber ausgeschlafen und würde es vorziehen, jetzt mit einer Zeitung und einem Kaffee im Garten zu sitzen, anstatt von einer harten Tribünenbank aus Dressurpferde anzuschauen. Ihr tat schon der Hintern weh. Aber sie hatte gedacht, es würde Charlie zeigen, dass sie sich sehr wohl für ihr Leben interessierte, wenn sie sogar zu diesem Turnier mitkam. Das war ja mal wieder gründlich schiefgegangen. Anne seufzte.

Es war erst früher Vormittag, aber es stank schon nach Frittierfett und Bratwürsten. Und ... Was war das für ein Geruch? Sie schnupperte. »Was riecht denn hier so nach Zitrone?«, fragte sie ihre Tochter.

»Fliegenspray.«

Seit ihrer Schwangerschaft litt Anne unter Geruchsempfindlichkeit und dieser Mix hier war echt eine Herausforderung. Sie

ließ ihren Blick über die akkurat platzierten Blumentöpfe streifen. Der Zaun des Reitplatzes leuchtete weiß und Buchsbäumchen standen in Reih und Glied. Überall liefen Männer in hautengen, weißen Höschchen herum und die Frauen trugen Glitzerhelme. Wie affig.

»Ist das nicht eine tolle Atmosphäre?«, fragte Charlie.

»Total«, sagte Anne. Ehrlich gesagt hatte sie Angst vor Pferden. Von hier oben aus ging es, da waren sie weit genug weg. Aber sie wollte ihnen nicht zu nah kommen.

»Nur noch ein Starter, dann ist Black Night dran.« Charlie rutschte auf der hölzernen Sitzbank hin und her. »Den wollte ich immer schon mal live erleben.«

»Wen?«

»Von dem habe ich dir doch auf der Herfahrt erzählt.« Charlie verdrehte die Augen. »Black Night ist eines der besten Dressurpferde Deutschlands. Vielleicht sogar der ganzen Welt. Er ist heute zum ersten Mal nach seiner Verletzungspause wieder zu sehen.«

»Toll.« Anne schielte unauffällig nach rechts hinten. Wirklich ein heißer Typ. An den Schläfen hatte er schon ein paar graue Haare, genau das richtige Alter. Und einen Dreitagebart hatte er auch. Anne liebte Dreitagebärte. Unwillkürlich fuhr sie sich durch ihre Locken. Aber leider interessierte er sich nach wie vor nur für das Geschehen auf dem Platz. Jetzt zückte er sogar sein Handy, um zu filmen. Der war ja genau so besessen wie ihre Tochter.

Die Musik war zu Ende und es ertönte wieder Applaus.

»Da ist er. Black Night«, flüsterte Charlie. »Ist er nicht wunderschön?«

Zwei Helfer wickelten dem schwarzen Pferd, das vor dem Einlass zum Dressurviereck herumstampfte, in einem unheimlichen Tempo die weißen Bandagen von den Beinen. Hoffentlich kommt da keiner unter die Hufe, dachte Anne. Sie polierten das Fell mit Tüchern, wischten über die Stiefel des Reiters und richteten ihm seinen Kragen.

Der Rappe betrat die Außenbahn, die um das Viereck herum führte, und tänzelte nervös. Schließlich hielt der Reiter an und hob die Hand. Die ersten Takte von Lady Gagas *Born this way* tönnten aus den Lautsprechern, Black Night trabte los und riss dabei im Takt des Disco-Hits seine Vorderbeine hoch. Dann galoppierte das Pferd mit mächtigen Sätzen ins Viereck hinein.

Charlie beugte sich vor. »Es geht los.«

Wenigstens war die Musik diesmal etwas peppiger, nicht ständig dieses langweilige Klassik-Zeugs, dachte Anne.

Mitten auf dem Platz blieb der Rappe aus vollem Galopp stehen. Das Publikum war jetzt mucksmäuschenstill, so dass man das Pferd bis hier oben schnaufen hörte. Charlie griff nach Annes Ärmel. Der Wallach trabte wieder an.

Was ist daran nur so besonders?, fragte sich Anne. Irgendein schwarzes Pferd macht das, was alle anderen vor ihm auch schon gemacht haben. Dieser Black Night kringelte nach links, dann nach rechts, das hatte sie jetzt wirklich oft genug gesehen. Sie wollte schon wieder nach hinten schielen, doch da blieb der Rappe abrupt stehen und hob die Vorderbeine.

»Er steigt!« Charlie krallte ihre Hand fester in Annes Ärmel. »Dabei sind die Piaffen eigentlich seine Stärke. Der ist total komisch.«

»Vielleicht hat er einen schlechten Tag?«

»Die Einerwechsel verspringt er auch, schau doch.«

Was waren bloß Einerwechsel? Anne seufzte. »Warum sind es eigentlich immer schwarze Pferde, die wild sind?«, fragte sie. »Das ist doch das totale Klischee.«

Charlie verdrehte die Augen. »Du hast echt keine Ahnung.« Dann zog sie ihre Mutter am Ärmel. »Da stimmt was nicht. Schau, da, auf der Stirn, siehst du den kleinen weißen Fleck?« Anne verstand nicht, wovon ihre Tochter redete. Und sie erkannte auch nichts auf der Stirn. Sie sah nur, dass der Rappe mit den Hinterbeinen ausschlug und dann bockte wie ein Rodeopferd. Sein Reiter versuchte, sich im Sattel zu halten und zog an den Zügeln. Der Schaum, der aus dem Maul des Pferdes flockte, färbte sich rosa.

»Er blutet!«, rief Charlie.

»Und will offensichtlich seinen Reiter loswerden. Ich sehe jedenfalls nichts Weißes an deinem Ostwind-Verschnitt.«

»Doch! Schau halt hin.«

Anne konnte immer noch nichts Ungewöhnliches erkennen, aber die Unruhe, die sich im Publikum ausbreitete, ließ sie aufhorchen, noch bevor sie wirklich greifbar wurde. Diese Sensibilität war wohl berufsbedingt. Sie spürte, dass etwas kam, ohne sagen zu können, was genau es war. Sie blickte sich um. Die Zuschauer sahen sich gegenseitig an und tuschelten mit ihren

Nachbarn. Das Gemurmel wurde lauter. Da schienen wohl mehr Leute die Meinung ihrer Tochter zu teilen.

»Das ist nicht Black Night, Mama. Da ist was faul«, flüsterte Charlie.

»Was soll da sein?«

»Black Night hat keine Abzeichen.«

»Keine was?«

»Keine weißen Stellen am Kopf. Stern, Blesse, Flocke ...«

Der Rappe bockte immer noch. Jemand rief etwas über den Platz hinweg, der Reiter sprang ab und zog das Pferd im Dauerlauf hinter sich am Zügel aus dem Viereck. Die Helfer am Einlass rannten mit.

»Was ist denn jetzt los?«, fragte Anne.

»Los, komm!« Charlie stand auf und packte ihre Mutter am Arm.

»Wo willst du hin?«

»Komm einfach mit!«

Anne stand auf. Na gut. Sie wollte ihrer Tochter schließlich beweisen, dass sie sich für sie interessierte und eine coole Mutter war. »Okay, let's go«, sagte sie.

Charlie zog Anne hinter sich her. Manche Zuschauer saßen noch und versperrten die Gänge mit ihren Knien, andere drängelten sich schon wie sie in Richtung Ausgang. Sie quetschten sich vorbei und rannten eine Treppe hinunter. Überall Pferde und hastende Menschen.

»Da hinten. Er wird schon verladen«, rief Charlie. Sie zeigte auf einen LKW, der eine seitliche Rampe hatte. Ein Pfleger

rannte gerade mit dem Sattel weg, der andere versuchte, das Pferd in den Transporter zu zerren und ein dritter fuchtelte mit einer langen Peitsche hinter dem Rappen herum.

»Die haben es aber eilig«, sagte Anne.

»Schnell«, rief Charlie.

Sie schoben sich durch das Getümmel hindurch und Anne versuchte, die riesigen Tiere um sich herum zu ignorieren. Warum mussten die alle so nervös herumtänzeln? Wenn sich da eines losriss und sie plattmachte?

»Komm, Mama!«

Anne fixierte Charlies Rücken und rannte weiter.

Als sie nur noch ein paar hundert Meter von dem Transporter entfernt waren, stellte sich ihnen ein bulliger Mann in den Weg. Anne sah sich um. Sie waren nicht die Einzigen, die versuchten, an Black Night heranzukommen. Presseleute mit Kameras über der Schulter erhoben sich auf die Zehenspitzen und stellten Fragen. Hier war wirklich etwas faul.

Charlie wollte sich an dem Kerl vorbeischieben, aber er breitete die Arme aus. Ohne nachzudenken, zückte Anne ihren Dienstaussweis. »Polizei!«

Der Mann wollte protestieren, doch immer mehr Leute drängten sich auf dem Hof. Er klappte den Mund wieder zu, blickte hin und her und wedelte unentschlossen mit den Armen. Er würde gleich alle Hände voll zu tun haben, um die Menge zurückzuhalten.

»Die verladen ihn schon!«, rief Charlie.

»Kriminalhauptkommissarin Anne Moll. Sie lassen mich jetzt sofort durch!«

Er trat zurück und nickte.

Anne nahm Charlie am Arm und ging an ihm vorbei.

»He, die Kleine nicht«, rief er.

Anne rannte los und zog diesmal Charlie hinter sich her.

»Halt«, rief er und ging einen Schritt in ihre Richtung, doch er konnte ihnen nicht nachlaufen, weil er die Leute hinter ihnen unter Kontrolle behalten musste. Er drehte wieder ab. Sie hatten es geschafft.

Zu spät. Das Pferd war schon im LKW und zwei Männer schlossen die Klappe hinter ihm. Anne und Charlie sahen nur noch die Rücklichter des Transporters.

2. Kapitel

Paul

5 Jahre vor dem Dressur-Derby

Als Paul Becker das Fohlen im Stroh liegen sah, pochte das Blut in seinen Schläfen. Der kleine Hengst war noch ganz verklebt. Mühsam versuchte er, seine viel zu langen Beine zu sortieren, und seine Ohren zuckten. Hilda stupste ihn mit der Nase an und leckte ihn ab. Sie war eine gute Mutterstute.

Das Fohlen war schwarz. Völlig schwarz. Auf Pauls Gesicht breitete sich ein Lächeln aus – und zerfiel wieder, als er die kleine Flocke auf seiner Stirn sah. Sie war winzig, aber sie war da. Verdammt nochmal. Es waren immer die Abzeichen, die nicht stimmten.

Die Stute stupste den Kleinen an und er rappelte sich auf, kam schwankend auf die Beine. Er suchte das Euter seiner Mutter, stieß mit der Nase unter ihrem Bauch herum. Endlich hatte er die Zitzen gefunden und begann zu saugen. Sehr gut, das Fohlen trank. Jetzt konnte er die beiden alleine lassen.

Paul seufzte. Mit hängenden Schultern verließ er den Stall und ging über den Hof. Seine Gummistiefel hinterließen Abdrücke im Schlamm. Er müsste den Hof dringend neu aufkiesen. Wenn sein Großvater sehen könnte, wie heruntergewirtschaftet der Hof war, würde er sich im Grab umdrehen. Früher

war das hier eine einfache, aber gepflegte Anlage mit ungefähr zwanzig Pferden gewesen, jetzt war es ein renovierungsbedürftiger Bauernhof mit fünf Stuten. Doch Paul hatte keinen Cent übrig, um das Familienanwesen wieder in Schuss zu bekommen. Alles, was er verdiente, ging direkt an die Bank.

Er öffnete die grobe Holztür zu seinem versteckten Labor und sank auf einen Stuhl. Der Regen prasselte gegen die Scheiben und es roch nach Desinfektionsmittel. So viel Mühe. Er schloss die Augen und stützte sein Gesicht in die Hände. So viel Zeit.

Und jetzt musste er seiner Auftraggeberin erklären, dass er es wieder nicht auf die Reihe bekommen hatte. Das gab bestimmt Ärger. Seit Jahren pumpte sie Geld in das Experiment und er versagte immer wieder. Am liebsten würde er aussteigen. Aber um aus der Sache rauszukommen, musste er ihr ein völlig schwarzes Pferd liefern. Und bis er das schaffte, brauchte er dringend ihre Schecks, sonst würde die Bank seinen Hof zwangsversteigern. Und die Käuferin wäre sie, die skrupellose Schlange.

Die Hilflosigkeit war das Schlimmste. Paul strich sich die zu langen, braunen Haare zurück. Er musste mal wieder zum Friseur. Früher hatte ihn seine Frau immer daran erinnert, aber seit sie weg war, ließ er sich gehen. Er betrachtete die schwarzen Ränder unter seinen Fingernägeln. Eigentlich war er ein attraktiver Mann, markantes Kinn, breite Schultern, das volle Programm. Aber mittlerweile war es ihm völlig egal, wie er aussah. Er hatte wirklich andere Sorgen.

Besser, er brachte es gleich hinter sich. Paul straffte die Schultern, griff zum Telefon und tippte die Nummer ein.

»Hallo!« Ihre Begrüßung klang jedes Mal wie zwei Pistolenschüsse, die sich kurz hintereinander lösten.

Paul hätte am liebsten sofort wieder aufgelegt, aber er schloss die Augen und zwang sich, ruhig zu bleiben. »Er ist gerade auf die Welt gekommen. Auf den ersten Blick sieht er gesund aus. Er trinkt schon.«

»Ah, sehr gut. BN2 ist da.« Sie gab den Klonen nie Namen, sondern immer nur Codes aus Buchstaben und Zahlen, so als wären sie keine Tiere. Diese Frau war gefühllos wie ein Stück Beton. »Ich komme gleich vorbei und bringe den Tierarzt mit, damit er ihn untersucht. Bereite alles vor.«

Wie er diesen Kommandoton hasste. Er musste es ihr jetzt sagen. Besser am Telefon, als wenn sie direkt vor ihm stand. Er holte tief Luft. »Es gibt da ein Problem.«

»Was?« Wieder so ein Pistolenschuss.

»Er hat eine Flocke.«

Stille.

Der Regen, der an der Scheibe herunterrann, fand sich zu Bächen zusammen und teilte sich wieder, ließ immer neue Muster entstehen.

»Du hast gesagt, dass du das hinbekommst«, sagte sie, jetzt etwas leiser.

»Ich habe gesagt, ich versuche es.«

»Du weißt ja: Entweder du schaffst das, oder dein Hof gehört mir.«

»Aber ...« Paul wollte gerade beginnen sich zu rechtfertigen, da hörte er ein *Klick*. Sie hatte einfach aufgelegt. Das war wieder mal typisch. Er schüttelte den Kopf. Aber immer noch besser, als dass sie ihre Laune an ihm ausließ. Wahrscheinlich hob sie sich das für später auf.

Er stand auf und ging zurück in den Stall. Der kleine Hengst saugte gierig mit geschlossenen Augen und Paul konnte die Milch an seinem Maulwinkel sehen. Ihm wurde warm im Bauch. Er stützte sich mit den Unterarmen auf die halbhohe Boxenwand und seufzte. Der Anblick der neugeborenen Fohlen rührte ihn jedes Mal. Er lächelte. Der Kleine konnte schließlich nichts dafür. Wenn er sich vorstellte, was das Pferd für ein Schicksal erwartete, zog sich sein Magen zusammen. Besser, er dachte gar nicht darüber nach. Er konnte ja ohnehin nichts daran ändern.

Er holte den Schubkarren und begann mit der Stallarbeit. Mistgabel nach Mistgabel. Der monotone Ablauf beruhigte ihn. Erst das Knirschen von Autoreifen im Kies schreckte ihn auf. Er presste die Zähne aufeinander. Sie war da.